

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 25: Der Jahrhundert-Musiker

Verschiedentlich bin ich mit ihm zusammengetroffen, das war fast nicht zu vermeiden. Denn Rolf Liebermann war so etwas wie der Prototyp eines Musikers im 20. Jahrhundert – überall dabei, wo etwas passierte. Die kurioseste Begegnung fand in Zürich statt und entbehrte nicht einer pikanten Pointe. Denn Liebermann weilte nur für wenige Stunden in seiner Vaterstadt, wo er 1910 zur Welt gekommen war, das Gymnasium absolviert, ein Jusstudium abgebrochen und im Kabarett erste Sporen abverdient hatte. Gerade die Limmatstadt war für ihn zur grossen Enttäuschung geworden. Später konnte er darüber natürlich nur lächeln: „Zürich bleibt für mich der Kreuzpunkt der verpassten Gelegenheiten. Mit drei Anläufen habe ich versucht, hier Operndirektor zu werden – vergeblich!“

Die Zürcher also wollten ihn nicht, dafür die Hamburger und die Pariser. Seine Musiktheater-Intendanz in diesen Städten ist längst legendär. Zumal in der norddeutschen Metropole wuchs er von 1959 bis 1973 zu einer eigentlichen Vaterfigur heran. Kein Wunder, wenn man sein Credo vernahm: „Ich habe meine Sänger nicht nur gern, ich bewundere sie. Bei jeder Premiere zittere ich mit ihnen. Wenn sie alle Hürden überwinden, freue ich mich mit ihnen; wenn sie sich den Hals brechen, so stürze ich zu ihnen in die Garderobe, um die Geknickten wieder aufzurichten.“

Doch ist seine Hamburger Zeit vor allem berühmt geworden durch den Einsatz für das aktuelle Schaffen. Nicht weniger als 23 Opern bestellte Liebermann bei zeitgenössischen Komponisten. Später allerdings machte er sich wenig Illusionen über das „Nachleben“ dieser Kreationen: „Gewiss haben diese Werke eine neue Art des Theaters angeregt. Aber ihr grelles Funkensprühen ist rasch erloschen.“ Als er dann von 1973 bis 1980 in Paris wirkte, stand er vor einer andern Aufgabenstellung. Das Musikleben in der französischen Hauptstadt lag darnieder, es ging um Demokratisierung und Abbau der Schwellenängste. Nicht ohne Stolz erklärte er: „Es ist mir gelungen, dass wir gleiche viele Blue Jeans wie Smokings im Hause hatten. Das Opernhaus wurde demystifiziert.“

Aber eigentlich war Rolf Liebermann ja Komponist – ein Strang, den er während seiner Theatertätigkeit konsequent zurückfuhr. Zuvor hatte er mit seinem Opernerstling „Leonore 40/45“ einiges Aufsehen erregt – Buhgeschrei in Basel, eisiges Schweigen an der Mailänder Scala. Damit war Liebermann so berühmt geworden, dass ihm die Tore zu den Salzburger Festspielen offenstand, wo „Penelope“ und „Die Schule der Frauen“ in spektakulären Darbietungen herauskamen. Und später nach der aufreibenden Intendantztätigkeit? Liebermann musste erkennen, dass er, der stets präzente Zeitgenosse, aus der Zeit herausgefallen war – „Der Wald“ und „Freispruch für Medea“ schienen eher Beschwörung der Vergangenheit als Beiträge zur Gegenwart. Trotzdem wollte Liebermann nie den guten Mut verlieren, wenn er bis zu seinem Tod 1999 immer wieder den von wStendhal bezogenen Lieblingspruch zitierte: „Ich hatte eben das Glück, aus meiner Passion einen Beruf gemacht zu haben.“

Mario Gerteis